

Einsatz in Afghanistan

Dänische und deutsche Filme zeigen die schwierige Mission ihrer Truppen

Jens Dehn

Seit 2002 sollen deutsche und dänische Truppen für Sicherheit und Stabilität in Afghanistan sorgen. Was die Reflexion dieses Auslandseinsatzes im Medium Film angeht, ist uns das kleine Dänemark mit seiner großen cineastischen Tradition wie so oft voraus: Während hierzulande psychologisch unausgegorene Fernsehspiele das Bild vom Hindukusch prägen, zieht einen das dänische Kino mit authentischem Milieu und dichten Erzählungen in seinen Bann.

Im Oktober 2001 starteten die USA ihre Militäroperation Enduring Freedom. Im Rahmen dieser Operation schickte Deutschland im Januar 2002 Streitkräfte der Bundeswehr nach Afghanistan. Zeitgleich entsandte auch das dänische Parlament Einheiten seiner Armee. Bis heute sind beide Nationen vor Ort militärisch präsent, Deutschland Ende 2015 mit rund 900 Soldaten. Was die Kameraden bei ihren Einsätzen erleben, wie sich die Situation in den Lagern darstellt, welchen Konflikten sie sich gegenübersehen, blieb der Bevölkerung in der Heimat lange verborgen. Viele glaubten – oder wollten glauben –, dass sich der Einsatz tatsächlich auf den Aufbau von Schulen und Infrastruktur beschränkt. In Dänemark änderte sich das im Mai 2010. Damals erschien *Armadillo*.

Doku in Spielfilmoptik

Armadillo ist der Name eines vorgeschobenen Basislagers in der afghanischen Provinz Helmand. 170 dänische und britische Soldaten sind hier zum Zeitpunkt der Dreharbeiten stationiert, keine 800 m weiter haben bereits die Taliban das Sagen. 2009 erhielt der dänische Dokumentarfilmer Janus Metz Pedersen die Erlaubnis, eine Gruppe von Soldaten über mehrere Monate auf ihrem Einsatz zu begleiten, angefangen bei der Abschiedsparty in Dänemark bis zum Ende ihrer sechsmonatigen Dienstzeit.

Entstanden ist ein zwiespältiger Film. Metz bleibt sehr dicht an seinen Protagonisten, häufig sind die Bilder von Kameramann Lars Skree mit der Helmkamera aufgenommen. Ob das so teilweise schick gefilmt sein muss, mit Filtern und dem Einsatz von Musik oft stark stilisiert, darf dabei durchaus hinterfragt werden. Selten jedoch wurde die Absurdität eines Krieges so deutlich vor Augen geführt wie in *Armadillo*: Die Dänen sind gekommen, um der Bevölkerung gegen die Taliban zu helfen, doch scheitert dies zumeist schon daran, dass sie die Einheimischen äußerlich gar nicht von den Taliban unterscheiden können. Auf ihren Patrouillen laufen sie quer über die Felder der Bauern, da das sicherer ist, als auf der Straße zu gehen, wo Sprengfallen angebracht sein könnten. Dass sie damit die Saat beschädigen, nehmen sie in Kauf – mit ein wenig Geld wird der Schaden wieder beglichen. Für die Bauern dagegen ist dies eine demütigende Prozedur: Sie müssen als Bittsteller ins Camp kommen, um jene, die den Schaden angerichtet haben, um Entschädigung zu bitten. Bei ein wenig Getreide mag das halb so schlimm erscheinen, doch wenn ein Mann seine Mutter und kleine Tochter während einer Bombardierung verloren hat, ist das Zahlen von Geld letztlich nur beschämend. – Und der Blick ins Gesicht des Verbindungsoffiziers zeigt, dass der sich dessen bewusst ist.

Kontroverse und Untersuchung

Armadillo löste bei seinem Erscheinen in Dänemark heftige Reaktionen aus. Die politische Opposition verlangte nach einer Untersuchung, welche das Militär intern auch einleitete. Dabei ging es nicht um die oben beschriebenen, schmerzlich unethischen Momente des Films, sondern um ein Gefecht, bei dem eine Gruppe dänischer Soldaten von Taliban unter Beschuss genommen wird. Die Reaktion ist Chaos, orientierungslos und unkoordiniert schießen die Soldaten in der Gegend herum, die Kamera mittendrin. Zeitweise hat man das Gefühl, die Dänen würden sich gegenseitig ins Kreuzfeuer nehmen, ehe sie ihre vier Gegner doch noch erwischen. Am Ende ist jeder der Taliban von mehreren Dutzend Schüssen getroffen, in einer Mischung aus Angst und Adrenalin-

überschuss aus nächster Nähe hingerichtet. Mit dieser Szene wurde der dänischen Öffentlichkeit vor Augen geführt, dass das Engagement ihrer Armee nur wenig mit humanitärem Einsatz zu tun hat. Es sind diese Szene und die Gespräche der Soldaten untereinander im Anschluss, in denen sie stolz und plastisch von ihrem Einsatz berichten, die verständlich machen, warum sich die Männer als eine Art Familie, eine in sich geschlossene Gesellschaft betrachten: Kein Außenstehender könnte ihre Gefühle und die Wege, damit umzugehen – inklusive geschmackloser Witze –, verstehen oder nachvollziehen. Nach Abschluss der Untersuchung wurden die Soldaten vom Vorwurf, gegen Militärkonventionen verstoßen zu haben, freigesprochen. Das Bild, das das dänische Volk vom Auslandseinsatz in Afghanistan hat, ist seitdem jedoch ein anderes.



Armadillo

Beklemmend und realistisch

2015 folgte ein Spielfilm, dessen Verwandtschaft zu *Armadillo* offenkundig ist und der ohne den dokumentarischen Vorläufer wahrscheinlich gar nicht hätte entstehen können: *Krigen* von Tobias Lindholm erzählt sehr dicht und emotional von dem dänischen Offizier Claus Pedersen, der beim Kampfeinsatz eine Entscheidung treffen muss. Am Ende gibt es Tote, auch Unschuldige, und Pedersen wird in der Heimat als Kriegsverbrecher angeklagt. Bis zu diesem Moment schildert Lindholms Film so beklemmend wie realitätsnah die Situation der Einheit, die kam, um Frieden zu schaffen, doch auf den täglichen Patrouillen kaum in der Lage ist, die Gegebenheiten richtig einzuschätzen. Mit dieser ersten Stunde von *Krigen* kann das anschließende Gerichts-drama, in dem über Pedersens Schuld verhandelt wird, nicht mehr ganz

mithalten. Dennoch beeindruckt die Souveränität und Sachlichkeit, mit denen Lindholm, einer der talentiertesten Regisseure Dänemarks, die Komplexität der soldatischen Befehle und ihrer Folgen schildert. Parallel gelingt ihm zudem der Spagat, Pedersens Familienleben in der Heimat einzubinden, wo die Ehefrau aufgrund des abwesenden Mannes zur Alleinerziehenden wird.

Armadillo wirkt mit seiner Direktheit und Nähe wie ein Schlag in die Magengrube, *Krigen* ist – vor allem in seinen in Afghanistan spielenden Sequenzen – beklemmend und intensiv. Wie sich das Filmland Dänemark seinem politischen Konflikt stellt – mit gleichsam hohem künstlerischem Anspruch und klarem, unverstelltem Blick auf die realen Gegebenheiten –, ist für eine kleine Nation mit beschränkten finanziellen Mitteln beachtenswert und nicht zuletzt auch Ausdruck und Resultat der gewachsenen und durchdachten dänischen Filmpolitik.



Krigen

Deutsche TV-Produktionen

Und Deutschland?

Deutschland hat in erster Linie Fernsehspiele. Dieser Begriff wird heute nicht mehr so oft benutzt, weil er angestaubt und antiquiert klingt, aber es ändert nichts an der Charakteristik der Produktionen.

Auslandseinsatz hatte seine Erstaussstrahlung im Oktober 2012 in der ARD. In dem Film von Till Endemann kommen drei Zeitsoldaten frisch in die afghanische Provinz. Eine halbe Stunde lang ist das überwiegend realistisch und detailgenau erzählt: etwa die Vorgabe, sich unter keinen Umständen in innerafghanische Angelegenheiten einzumischen, die die Soldaten schnell in Gewissenskonflikte drängt. Oder die Unsicherheit und Nervosität beim Wachposten, wenn ein Einheimischer nachts mit seinem Maultier vor dem Camp stehen bleibt und

auch nach mehrfacher Aufforderung noch keine Anstalten macht, weiterzugehen. Leider dauert *Auslandseinsatz* aber eineinhalb Stunden, und in der letzten Stunde wird die ganze Sache abstrus: Eine Brücke wird zerstört, weswegen die Soldaten nicht zurückkönnen und nachts in feindlichem Gebiet campieren müssen. Die Taliban greifen an, entführen Frauen aus einem Dorf und einen der Soldaten. Seine Kameraden nehmen – entgegen jeder dienstlichen Vorgabe – eigenmächtig die Verfolgung auf... Was durchaus interessant beginnt, verkommt nach einem Drittel der Laufzeit zu einem zweitklassigen, mit Klischees beladenen Action-B-Film. Je mehr Haken die Handlung schlägt, je mehr Schusswechsel und Explosionen in die Geschichte eingebaut werden, desto ermüdender und langweiliger wird der Film.



Auslandseinsatz

Nicht Fisch, nicht Fleisch

2013 lief *Eine mörderische Entscheidung* im Ersten. Eine Mischung aus fiktionalen Szenen und dokumentarischem Material, durchzogen von einer Vielzahl an Statements von Zeitzeugen. Geschildert und rekonstruiert wird ein Vorfall, der 2009 für einige Wochen die Schlagzeilen beherrschte: Nachdem Taliban bei Kundus zwei Tanklaster der Bundeswehr entführt haben, befiehlt der deutsche Kommandeur Klein, im Glauben, lediglich die Aufständischen zu treffen, den Luftschlag gegen die Tankzüge. Mehr als hundert Menschen – überwiegend Zivilisten, darunter viele Kinder – kommen ums Leben. Raymond Ley, fast schon ein Veteran des sogenannten Dokudramas, hat sich des Themas angenommen, herausgekommen ist – wie so oft bei solchen Vermischungen von Spiel- mit

Dokumentarszenen – weder Fisch noch Fleisch. In den fiktiven Lagerszenen wirken die Dialoge der Soldaten so unnatürlich und gestellt, als stammen sie aus einer Seifenoper. Demgegenüber stehen die emotionalen Aussagen der Beteiligten und Familienangehörigen, etwa der Eltern eines kurz vor dem Luftschlag getöteten Bundeswehrsoldaten. Auch Tobias Lindholm legt bei *Krigen* großen Wert auf Authentizität. Doch erreicht er diese ganz ohne eingefügte Zeitzeugeninterviews oder Nachrichtenbilder. Stattdessen werden bei ihm viele Rollen von echten Soldaten und ehemaligen Taliban gespielt. Seine Dialoge wirken natürlich, weil sie von Menschen gesprochen werden, die sich tatsächlich schon in Situationen, wie sie geschildert werden, befunden haben.

Zwischen Welten



(Keine) Unterstützung der Bundeswehr

In einem Interview mit dpa erklärte Ulrich Lenze, Produzent von *Eine mörderische Entscheidung*, vor der TV-Ausstrahlung, dass viele Soldaten bereit gewesen seien, vor der Kamera zu erzählen. Doch die Bundeswehr habe ihnen keine Erlaubnis erteilt. Auch für Filmdokumente aus dem Bundeswehr-Archiv gab es keine Freigabe. Ein Sprecher des Bundesverteidigungsministeriums erklärte daraufhin, man unterstütze die „Dokumentierung von realen Ereignissen in Kombination mit fiktiven und spielerisch freien Elementen grundsätzlich nicht“. Es könne nämlich nicht sichergestellt werden, dass beim Zuschauer „der reale Anteil mit dem spekulativen Anteil auseinanderdividiert werden kann“. Mit anderen Worten: Man hält die Zuschauer für zu doof, Realität von Fiktion unterscheiden zu können.

Das Verhalten der Bundeswehr legt eher den Verdacht nahe, dass es hier (bzw. im Verteidigungsministerium) schlicht kein Interesse daran gab, einen Film zu unterstützen, der eines der unschönsten Kapitel des deutschen Afghanistan-Einsatzes thematisiert. Einerseits ist das durchaus verständlich, andererseits zeugt es doch vom unsouveränen Umgang mit dieser Thematik.

An anderer Stelle, bei Feo Aladags *Zwischen Welten*, gab es durchaus Unterstützung durch die Bundeswehr, sowohl fachlich als auch infrastrukturell. *Zwischen Welten* ist bis heute der einzige deutsche Kinofilm über den Afghanistan-Einsatz. Zudem hat die Regisseurin direkt vor Ort gedreht, in Kundus und Masar-i-Sharif. Alleine das wäre ohne die logistische Hilfe der Bundeswehr nicht möglich gewesen (die meisten Afghanistan-Filme werden in Marokko gedreht, das ein ähnliches Landschaftsbild bietet). Im Mittelpunkt steht vor allem die Frage nach dem Sinn der internationalen Militärpräsenz. Was können die Soldaten überhaupt bewirken? Und was wird davon bleiben, wenn sie wieder weg sind? Zudem thematisiert Aladag das hierzulande völlig vernachlässigte Problem der latenten Bedrohung für jene, die den Deutschen helfen – in diesem Fall des Übersetzers Tarik, der um seine eigene und die Sicherheit seiner Schwester fürchtet.

Aladags Ansatz ist der richtige und lobenswert. Allerdings will die Regisseurin am Ende zu viel auf einmal, will den ganzen Konflikt mit sämtlichen Auswirkungen in 90 Min. erklären und verliert sich dabei in Nebenhandlungen, statt sich auf einen Aspekt voll zu konzentrieren.

Viele Köche verderben den Brei

Zwischen Welten ist eine Koproduktion der Independent Artists Filmproduktion mit der Geißendörfer Film- und Fernsehproduktion und ZDF/ARTE. Fördergelder kamen u. a. vom Medienboard Berlin-Brandenburg, der Film- und Medienstiftung NRW, Nordmedia und dem MEDIA Programme der Europäischen Union. *Eine mörderische Entscheidung* wurde von ARTE und NDR in Auftrag gegeben, u. a. hat sich die Filmförderung Hamburg Schleswig-Holstein an der Finanzierung beteiligt. Bei *Auslandsinsatz* haben der WDR und die ARD-Tochter Degeto koproduziert, unterstützt u. a. von der Filmförderung Hamburg Schleswig-Holstein, der Film- und Medienstiftung NRW und dem Staatsministerium für Kultur und Medien. Viele Köche, die den Brei verderben können. „In Dänemark befindet sich das ganze Filmbusiness zentral an einer Stelle“, sagt Christina Rosendahl, Vorsitzende der Vereinigung dänischer Regisseure. „Es gibt nicht fünf verschiedene Orte und Institutionen, mit denen man verhandeln muss. Und der Staat hat Vertrauen in die Filmemacher und ihre Kreativität.“

Das Vertrauen in die Kreativen mag ein Aspekt sein, weshalb die dänischen Afghanistan-Filme – auch Susanne Biers *Brødre (Brothers)*, bereits 2004 gedreht, sei hierbei erwähnt – so viel klarer in ihren Aussagen und der Inszenierung sind. Wie häufig sind schließlich hierzulande die Klagen der Fernsehautoren und -regisseure zu hören über Redakteure, die sich einzumischen versuchen. Auf der anderen Seite wird aber auch deutlich, dass die Kreativen in Deutschland ihre Ideen oft nicht zu einem starken Film entwickeln können. Viel zu häufig schweifen sie mit ihren Geschichten ab, überfrachten mit einer Masse an Informationen, die sie unbedingt unterbringen wollen, und verlieren den interessanten Kern dabei aus den Augen. Einmal mehr wird deutlich, dass es bei den deutschen Filmemachern mehr Mut und Realismus braucht, um dem internationalen Vergleich standzuhalten.

Krigen wird 2016 in Deutschland als *A War* ins Kino kommen. Alle anderen genannten Filme sind auf DVD erhältlich.

Jens Dehn arbeitet als freiberuflicher Filmjournalist.

